

Thematische Fäden in der Textur der Pastoralen Leitlinien (abgek.: PL)

Ein theologischer Kommentar

Franz Gruber

Die Fortschreibung der Pastoralen Leitlinien „Kirche weit denken. Neue Perspektiven in neuen Zeiten“ bildet eine vielschichtige Textur, welche zentrale Herausforderungen und pastorale Aufgaben im aktuellen Zukunftsweg beschreiben. Zugleich möchten sie als Orientierungstext eine grundlegendere theologische Reflexion und Argumentation leisten. Sie richten sich deshalb primär an die Verantwortlichen der Diözese Linz, die Verantwortung tragen für die Organisation der Pastoral. Sie richten sich aber auch an alle Christinnen und Christen, die die Ortskirche von Linz mittragen und mitgestalten. Zum besseren Verständnis und zur persönlichen oder gemeinschaftlichen Erschließung der Leitlinien versucht dieser theologische Kommentar einige thematische Fäden in expliziter Weise noch sichtbarer zu machen.

1. Der spirituelle Faden

(Leitbegriffe: Spirituelle Erfahrung; Haltung; Missionarisches Bewusstsein; Solidarität; Hoffnung)

Wenn immer Kirche, unbeschadet auf welcher Ebene, Entwicklungsprozesse vornimmt, so betrifft das auch das spirituelle und theologische Selbstverständnis des Christ- und Christin-Seins. Es geht mehr als in bisherigen Strukturprozessen um Fragen, die die Identität des Christseins betreffen, es geht besonders um die Frage: Was heißt heute Christ-/Christin-Sein? Wie kommen Menschen ins Christsein hinein, wie bleiben sie auf der Spur Jesu?

Die Leitlinien beginnen mit programmatischen Sätzen: „Mit allen Menschen sind wir als Christinnen und Christen der Diözese Linz auf dem Weg. Mit ihnen gemeinsam suchen und erhoffen wir eine gute Zukunft.“ Hier klingt ein erster Grundton christlicher Spiritualität bereits an: Christ-/Christin-Sein bedeutet **Weggemeinschaft mit allen Menschen**, es bedeutet mit allen eine gute Zukunft zu erwarten und zu gestalten. Es geht also um die Grund-Solidarität und Empathie für alle Menschen, nicht nur für die Glaubensgeschwister.

Der Begriff Zukunft ist an dieser Stelle noch zu präzisieren: Die christliche Rede der Zukunft ist nicht nur die geschichtliche, sondern auch die eschatologische Zukunft. Jesu Reich-Gottes-Botschaft ist die endzeitliche Erwartung der Vollendung der Geschichte und aller Zeit. Sie steht im Horizont der biblischen Heilserwartung, und diese lautet: Nicht eine andere Welt, sondern diese Welt anders. Anders, weil sie von Gewalt, Endlichkeit, Leid entstellt ist. Die Hoffnung auf diese Zukunft, die in den Händen Gottes liegt, heißt, unsere Zeit schon mit hineinzugestalten in diese Vision Jesu von Nazaret.

Bischof Wanke antwortete auf dem Diözesanforum 2018 mit Blick auf die spirituelle Herausforderung der Gegenwart mit der Empfehlung: „Sich jetzt auf eine Vertiefung unseres Glaubens einzulassen, gleichsam eine geistliche ‚Tiefenbohrung‘, die uns selbst als Christen stabilisiert und uns ins Zentrum dessen führt, wozu uns das Evangelium Jesu gemeinsam und als Einzelne ruft.“ Diese Selbstvergewisserung ist umso nötiger, als heute viele Menschen Ausschau halten nach sinngebenden Spiritualitäten und Lebensweisen. Deshalb setzen die PL den „Spirituellen Faden“ bewusst an die erste Stelle und stellen uns herausfordernde Fragen (siehe Leitbegriff „Spirituelle Erfahrung“): Sind wir als Christinnen und Christen (noch) fähig, der Welt eine geistliche Tiefe zu geben? Sind wir (noch) gefragt bei Menschen, die nach Quellen des Glaubens und Lebens suchen? Oder ist unser „Salz“ schal und leer geworden (vgl. Mt 5,13)?

Anhand des Leitbegriffs „**Spirituelle Erfahrung**“ geben die PL mit den Worten von Bischof Wanke Antwort im Sinne von Selbstverpflichtungen und Lernbereitschaft: „*Ich höre dir zu*“; „*Du gehörst dazu*“; „*Ich gehe ein Stück weit mit dir*“. Der Leitbegriff „**Haltung**“ nimmt die Glaubwürdigkeit des Christseins in den Blick, die besonders in der Fähigkeit des Hörens und Wahrnehmens in der gemeinsamen Suche nach Lösungen für die Probleme unserer Zeit zum Ausdruck kommt. Ein **missionarisches Bewusstsein** ist gefragt – aber nicht mehr im weithin gemeinten Sinn von Missionierung oder Besserwissen – sondern im radikal dialogischen Sinn: Wir suchen als ChristInnen gemeinsam mit anderen Menschen die Spuren Gottes im Leben und lernen mit- und voneinander zu leben.

Spirituelle Erfahrung ist somit nicht ohne **solidarische**, diakonische und karitative Praxis zu erlangen. Christliche Spiritualität ist von Jesus Christus her eine Spiritualität der Empathie, des Vernehmens der Leidenden unter uns. Dann entwickelt sich Kirche zu einem „Raum“ der Begegnung mit Lebens- und Glaubens-Quellen, Tiefe und Stille, geistlicher Sorge und Offenheit. Sie wird wieder glaubwürdige Zeitgenossenschaft, erlebte Menschlichkeit und tragende Gemeinschaft.

Nicht zuletzt wächst darin auch der Kern christlicher **Hoffnung** als Erfahrung und Zusage des erfüllten Lebens, wenn auch immer nur fragmentarisch, inmitten der Krisen unserer Zeit. Eine der schönsten Früchte des ChristIn-Seins ist Hoffnung zu geben.

2. Der zeitdiagnostische Faden

(Leitbegriffe: Wahrnehmung der Zeichen der Zeit; Haltung; Solidarität; Partizipation; Zeitgemäße Strukturen)

Die PL gehen von der Aufforderung des II. Vatikanums aus, die Zeichen der Zeit zu erforschen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten (vgl. Pastoralconstitution Gaudium et spes 4). Das zentrale Wort des zeitdiagnostischen Fadens heißt: **Wandel**. Diesen gilt es wahrzunehmen, anzunehmen und zu gestalten. Wir leben zweifelsohne in Zeiten, in denen vieles im Wandel begriffen ist und dieser Wandel ist global und umfassend. Er hat zudem durchaus dramatische Potenziale: Vieles steht auf dem Spiel. Die Herausforderungen sind immens, denken wir nur an den Klimawandel, die gerechte Verteilung der Güter und Chancen oder die Phänomene der Migration, der sozialen Spaltungen und der Kriege auf der Welt.

Alle diese Prozesse wirken auch auf das Verständnis von Religion und Kirche ein. Seit Jahrhunderten verläuft in Europa ein Prozess der Säkularisierung, der Trennung von Kirche und Staat, des Bedeutungsverlusts christlicher Lebensprägung. Die sogenannte „Volkskirche“ transformiert sich: gewisse Formen verschwinden, die kontinuierliche Teilnahme an kirchlichen Feiern und Ritualen nimmt ab; andere Formen des klassischen religiösen Lebens wiederum gewinnen an Bedeutung, wie etwa der neue Trend des Pilgerns. Die PL haben diesen vielschichtigen Vorgang des gesellschaftlichen Wandels anhand dreier Begriffe zu erfassen versucht: „Individualisierung“ bedeutet die tendenzielle Vorrangstellung des Individuums gegenüber der Gemeinschaft; „Pluralisierung“ bedeutet einen Zuwachs an unterschiedlichen Lebensformen und Werthaltungen; die „freie Glaubensentscheidung“ ermöglicht es heute den Menschen weithin sich selbstbestimmt gegenüber religiösen Gemeinschaften und Werten zu verhalten.

Diesen Wandel wahrzunehmen heißt zuerst diese kulturellen Phänomene ernst nehmen und sie zu verstehen versuchen. Das ist für viele Christinnen und Christen keine geringe Herausforderung. Der Text gibt an vielen Stellen Hinweise darauf: dass etwa neue „Räume“ zu entwickeln sind, wo Menschen persönliche Glaubenserfahrungen machen; dass Freiräume im Glauben wertvoll sind und

zugleich neue Formen von Bindungen gefunden werden; dass ChristInnen durchaus auch stellvertretend für die Menschen leben, die nicht selbst aktiv am religiösen Leben beteiligt sind, sie aber ideell und finanziell unterstützen. Unsere Gesellschaft braucht gelebte, kirchlich organisierte Religiosität.

Die Leitbegriffe: **Haltung, Solidarität, Partizipation, Zeitgemäße Strukturen** nehmen deshalb in betonter Weise Bezug auf die Fähigkeit, die Zeichen der Zeit rechtzeitig zu erkennen, zu verstehen und die rechten Schritte zu setzen. Vor allem beginnen diese mit einer erneuerten Haltung einer wertschätzenden und wohlwollenden Kommunikation. Die Glaubwürdigkeit des Christseins und der Kirche kann nur mit einem glaubwürdigen Leben (wieder)gewonnen werden. Solidarität und Partizipation sind durchaus Werte und Umgangsweisen, womit Christsein Authentizität erlangt und Kirche ernst macht mit der Herausforderung, dass Gleichberechtigung, Fairness, Gerechtigkeit usw. nicht nur von anderen gefordert werden, sondern selbst gelebt werden müssen. Wo dies geschieht, beginnt schon heute das Neue, wird heute schon Zukunft gegenwärtig.

3. Der gesellschafts-politische Faden

(Leitbegriffe: Spirituelle Erfahrung; Wahrnehmung der Zeichen der Zeit; Haltung; Missionarisches Bewusstsein; Einheit in Vielfalt; Solidarität; Partizipation)

Auch wenn der Diözesane Zukunftsweg in organisatorischer Hinsicht ein Reformprozess der Katholischen Kirche in OÖ. ist, so beansprucht er durchaus gesellschaftspolitische Relevanz. Auch wenn das ChristIn-Sein eine persönliche Entscheidung ist, so wirkt sich diese auf die Gesellschaft im Ganzen aus. Denn Christsein ist vor allem eine bestimmte Praxis und Lebensform. Religiöser Glaube ist nicht weltabgewandt, sondern ihr zugewandt. Was in der Welt geschieht, betrifft auch uns als Christinnen und Christen.

Einiges zu dieser Thematik wurde bereits in den vorangehenden Punkten gesagt. Hier soll noch Folgendes hinzugefügt werden: Der Einfluss neuer Technologien, veränderte ökonomische Strukturen oder die Prozesse des politischen Lebens usw., die deutliche und mancherorts konfliktreiche Bruchlinien aufweisen, bestimmen unser Menschsein massiv. Das Christentum hat unsere Kultur seit den Anfängen mitgeprägt. Wenn die Leitlinien von der „Taufberufung“ sprechen, dann ist damit nicht nur der Aufbau von Kirche gemeint, sondern auch das Engagement an unseren Lebensorten, in unseren Gemeinschaften und Institutionen. Die Leitlinien fordern darum auf, „die Herausforderungen und Gefahren der Gegenwart ... in Kooperationen mit den verschiedensten AkteurInnen aufzugreifen und zu lösen.“ Christliches Engagement beschränkt sich nicht auf den kirchlichen Raum, sondern geht in den zivilgesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlich, kulturellen Raum aktiv hinein und sucht PartnerInnen für die Gestaltung unserer Gesellschaft.

Der Grundauftrag für diese Haltung ist im Kern des Glaubens selbst angelegt. Das christliche Gottesbekenntnis ist ein Bekenntnis, dass Gott ein Gott der Menschen ist, dass er ihre Not wahrnimmt und sie wendet. Gott ist allen Menschen nahe, und diese heilende, lebensfördernde Nähe bekennt die Kirche darin, wenn sie Jesus Christus als das sichtbare Bild Gottes unter uns bezeugt. Jesu Botschaft vom der anbrechenden Nähe der Gottesherrschaft bedeutet eine gesteigerte Fähigkeit, die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen“ (vgl. GS 1) zu teilen; sie bedeutet eine besondere Verpflichtung gegenüber jenen Menschen, die es schwer haben, die Not leiden, die ausgeschlossen sind.

Deshalb kann es auch kein glaubwürdiges ChristIn-Sein geben, ohne **Solidarität, Partizipation, Hoffnung** und Engagement immer wieder neu zu üben und zu praktizieren. Das kann Christen

durchaus untereinander und mit den Mitmenschen in Auseinandersetzungen um die rechte Haltung und Praxis hineinführen. Die Pluralisierung der Gesellschaft etwa bedeutet, dass Christsein eine Lebensform unter vielen ist. Pfarrgemeinden müssen Orte sein, „wo ein Klima der Toleranz entwickelt und Raum für Vielfalt gegeben wird“, **Einheit in Vielfalt** heißt, Differenzen auszuhalten, Vielfalt anzuerkennen und daraus Gemeinsamkeit zu entwickeln. Die Tendenzen der Feindseligkeit gegenüber Anderen, besonders Ausländern, Andersgläubigen, Migranten, benachteiligten Bevölkerungsgruppen müssen wachsam erkannt und abgewehrt werden. Die „Option für die Armen“ ist deshalb ein Maßstab von höchster Wichtigkeit. „Solidarität ist immer auch die Verantwortung der Stärkeren für eine geschwisterliche Gesellschaft.“

4. Der bildungs-theologische Faden

(Leitbegriffe: Spirituelle Erfahrung; Wahrnehmung der Zeichen der Zeit; Haltung; Auskunfts-fähigkeit; Qualität; Innovation)

Der christliche Glaube ist seinem Wesen nach ganzheitliche Prägung der Person. Seit seinen Anfängen verstand sich deshalb das Christentum als eine Religion der Bildung, die durch unser Gottes- und Menschenbild mitgeformt wird. Der Mensch ist das von Gott angesprochene „DU“, er ist sein geliebtes Geschöpf, das sich selbst entwickeln und entfalten soll. Bildung ist darum zuerst Selbst-Bildung, sie ist im besten Sinne: Mensch-Werdung.

In unserer säkularen Kultur hat sich allerdings das „Welt-Wissen“, d.h. die Kenntnisse über die Natur, Gesellschaft und Geschichte, über Technik, Politik, Wirtschaft usw., und das „Heils-Wissen“, d.h. das Wissen um die Fragen von Ursprung und Ziel des Lebens, die Fragen über Hoffnung und Leid, Gott und Welt, auseinanderentwickelt. Glaubenswissen wird nicht mehr selbstverständlich angeeignet und viele Glaubensinhalte sind heute sogar unverständlich geworden.

Vielleicht ist dies eine größten Herausforderungen, vor denen wir stehen: Können Christinnen und Christen ihren Glauben anderen Menschen erklären und erschließen, verstehen sie, was sie eigentlich glauben? Ist den kirchlichen Gemeinschaften Bildung ein Herzensanliegen? Was tun wir konkret, um uns mit Glaubensinhalten zu beschäftigen, was wird uns im Pfarrleben oder bei anderen Aktivitäten an guter Hinführung und Vertiefung in den Glauben geboten? Verstehen wir unser Christ-/in-Sein als Aufgabe, die „uns verliehen Anlagen und Fähigkeiten zur Weiterentwicklung des göttlichen Schöpfungsauftrags zu nutzen, zu seinem Wohl, zum Wohl aller sowie zum Wohl der Welt insgesamt“ (Auszug aus der Definition des Bildungsbegriffs, den die Themengruppe „Option Bildung“ erarbeitet hat)?

Für die PL ist der bildungstheologische Faden essentiell und viele Leitbegriffe sind nur verständlich auf dem Hintergrund einer positiven Einstellung zu Bildung. Die Präambel spricht mit den Worten Bischof Wankes von einer „**geistlichen Tiefenbohrung**“, die ansteht. Diese ist ein Kompetenzgewinn an spiritueller Erfahrung und zugleich auch ein grundlegender Bildungsprozess. Die **Zeichen der Zeit** zu verstehen, sie wahrzunehmen und anzunehmen, gelingt nicht ohne Verständnis für die sozialen und kulturellen Prozesse der Welt. Nur weil Christinnen und Christen in der Vergangenheit gebildete Menschen waren, konnten sie auf allen Ebenen der Gesellschaft Impulse der Entwicklung geben. Wo sie jedoch ihren Bildungsauftrag vernachlässigt haben, hat auch die Qualität des Christseins Mangel erlitten. Deshalb ist Bildung eine **Haltung** der Person, neugierig, wach und gesprächsbereit das Leben im Austausch mit der Mit- und Umwelt zu leben. Im Leitbegriff „Auskunfts-fähigkeit“ kommt das Anliegen der Bildung am unmittelbarsten zum Ausdruck: Es geht um die gefragte Fähigkeit, den Glauben auf elementare Weise auskunfts-fähig bezeugen und erklären zu können. Darum müssen

Glaubensbildung und spirituelle Befähigung zu wesentlichen Grundlagen des pastoralen Handelns werden.

Menschen suchen heute nach Orientierung, denn viele erleben unsere Zeit als unübersichtlich und kompliziert. Darauf müssen wir als Kirche Antwort geben. Wir tun dies, wenn uns der Leitbegriff „**Qualität**“ ein Herzensanliegen wird und wir unsere vielfältigen Kompetenzen weiterentwickeln, wenn Aus- und Weiterbildung, Begleitung und Organisation daraufhin überprüft werden, Bildung zu fördern. Nicht zuletzt ist **Innovation** nur möglich, wenn wir erfahren und kompetent Prozesse der Seelsorge, des Engagements in der Zivil-Gesellschaft in Gang bringen und nachhaltig durchführen.

5. Der pastoral(theologisch)e Faden

(alle Leitbegriffe)

Der tragende Faden der Leitlinien ist schlussendlich der pastorale Faden. Der aktuelle Zukunftsweg knüpft an den bisherigen Etappen früherer Strukturprozesse an und führt sie weiter. Deshalb zitiert der Text an verschiedenen Stellen zentrale Passagen bisheriger Visionen, wie zum Beispiel, wir wollen als Kirche „nahe bei den Menschen und wirksam in der Gesellschaft“ sein. Deshalb betont der Text noch nachdrücklicher, eine Haltung des Hörens, der Wertschätzung und des Begleitens der Menschen einzuüben. Fragen wie diese: „Ist die Katholische Kirche in Oberösterreich dort, wo die Menschen sind?“ haben nichts an ihrer Brisanz verloren und leiten auch den gegenwärtigen Reformprozess.

Zentral für den aktuellen Zukunftsweg ist das **Thema des Perspektivenwechsels**. Dieser Perspektivenwechsel bedeutet, dass die gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungsprozesse nicht sich selbst überlassen werden, sondern dass wir aktiv agieren und kreativ auf Veränderungen reagieren. Es wird immer offensichtlicher, dass die Seelsorge der Diözese Linz vor gravierenden Herausforderungen steht: Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass die bisherige territoriale Seelsorge so wie bisher nicht mehr fortgesetzt werden kann. Hauptamtliche MitarbeiterInnen, seien es Priester oder Pfarr- bzw. PastoralassistentInnen, können nicht mehr in ausreichender Zahl für jede Pfarre zur Verfügung gestellt werden. Die traditionelle „personelle Versorgung“ wird auch aufgrund des hohen Durchschnittsalters des Klerus schon bald an massive Grenzen stoßen. Darüber hinaus wird in den nächsten Jahrzehnten der Anteil der KatholikInnen in der o.ö. Bevölkerung markant abnehmen (derzeit ca. 950T). Je nach Prognosen der Austrittsrate pro Jahr sinkt die Zahl zwischen 20 - 30% (ca. 700 – 600T). Das hat unausweichlich strukturelle Folgen!

Der seit 20 Jahren eingeschlagene Weg des Denkens und Planens in „Seelsorgeräumen“ war ein erster Schritt in eine Entwicklung, in der das kooperative Miteinander Priestern und „Laien“-TheologInnen, von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen noch gewichtiger zum Tragen kommen wird. Eine andere Herausforderung ist die Frage, wie die Qualität von Seelsorge sichergestellt werden kann. Menschen erwarten von der Kirche eine professionelle und achtsame Pastoral. Schließlich verlangen die schon erwähnten Vorgänge der Individualisierung, Pluralisierung und freien Glaubensentscheidung nach pastoralen Antworten und neuen Wegen. Damit wir für diesen Wandel gerüstet sind, müssen wir heute schon die Weichen stellen, um in 10, 15 Jahren auf ein neues pastorales Netzwerk von Pfarren, Pfarrgemeinden und anderen pastoralen Orten und Gemeinschaften bauen können.

Eine umfassende Konsequenz aus dieser aktuellen und erwartbaren Lage der Kirche ist der Vorschlag, den Perspektivenwechsel auch in der Entdeckung neuer Kirchenbilder seinen Niederschlag finden zu lassen. Pfarren sind und bleiben weiterhin ein Faktor der Stabilität. Aber wenn Menschen sich auf

den Weg machen, um neue spirituelle Erfahrungen zu machen, wenden sie sich nicht (mehr) den Kirchen vor Ort zu, sondern suchen außerhalb der kirchlichen Gemeinschaften ihre Quell- und Kraftorte. Wir schlagen vor, dass ein Stückweit auch unsere Kirchenbilder dieser Dynamik folgen. Darum sprechen wir als Ergänzung bisheriger Kirchenbilder von „Oasen“ und „Herbergen“, „Zelten und Berghütten“, „Quellen und Kraftorten“. Mit diesen durchaus umstrittenen Bildern wollen die PL keine romantische Naturidylle oder alltagsferne Freizeitorte bemühen, sondern sie signalisieren: Wenn Menschen auf dem Weg sind, dann brauchen sie auch Orte, wo sie einkehren können, Orte, wo es „Basisversorgung“ gibt, Orte, die sich ganz der zweckfreien Gastfreundschaft verpflichten. Sollten wir unser Christ- und Christi-Sein, unsere Kirche-Sein nicht noch vielmehr unter den Anspruch der Gastfreundschaft stellen? Das verlangt von uns ein großes Vertrauen darauf, dass wir uns nicht von Zukunftsängsten bestimmen lassen, sondern dass es zuerst um „Gottes Reich und seine Gerechtigkeit“ geht (vgl. Mt 6, 19-34). Auch eine falsche Sorge um die Zukunft der Kirche kann lähmend sein. Es geht also darum, mit Mut, Innovation und Vertrauen dafür zu sorgen, dass eine neue Balance zwischen der offenen Verbindung der Menschen zur Kirche und neue Formen der Verbindlichkeit gefunden wird.

In allen Leitbegriffen spielt deshalb der pastorale Faden eine strukturtragende Rolle. **Spirituelle Erfahrungheit**, das heißt aus dem Geist Jesu Christi, aus Glaube, Hoffnung und Liebe zu leben, ist Fundament der Seelsorge. Sie ist die Brücke, auf der sich der Mensch von heute und das Evangelium Gottes – die Vision der ganz und gar menschlich gewordenen Welt und die Heilung unseres verletzten Lebens – begegnen. Deshalb kommt es so sehr auf die **Haltung** an, die Christinnen und Christen an den Tag legen. An ihr erkennt man, von welchem Geist sie motiviert sind. Die Haltung der Empathie, der Solidarität, des Hin-Hörens und Mit-Gehens, des Lernens und Dankens ist das Siegel der Glaubwürdigkeit christlicher Existenz, denn die Menschen suchen nicht vorrangig Heilsinstitutionen oder kirchliche AmtsträgerInnen, sondern authentische Menschen, die mit ihnen den „Himmel“ suchen und helfen, Gottes verborgene Gegenwart im Leben zu entdecken.

Das bedeutet, dass Christinnen und Christen selbst auch **auskunftsfähig** sind, dass sie grundlegende Elemente des Glaubens auch begründen und argumentieren können. Warum glauben wir an Gott? Warum ist für uns die Welt nicht nur Evolution, sondern Schöpfung? Was heißt es, an Jesus den Christus zu glauben? Warum sind sein Leben, Sterben und Auferstehung die tiefsten christlichen Glaubensgeheimnisse? Welche Hoffnung trägt uns über unsere Endlichkeit und Sterblichkeit hinaus? Was bedeuten die Gemeinschaft der Kirche, die Sakramente? Im Glaubensbekenntnis bekennen wir uns zu diesen Glaubensinhalten, aber können wir sie unseren Kindern, unseren Freundinnen und Freunden, denen, „die uns nach unserer Hoffnung fragen“ (vgl. 1 Petr 3,15), verständlich erschließen?

Auskunftsfähigkeit ist eine Form eines Bewusstseins, dass Christen und Christinnen gesandt sind, die Frohbotschaft weiterzusagen. **Missionarisches Bewusstsein** ist deshalb nicht Missachtung der Freiheit des Anderen, sondern das Wissen um die Heilsbedürftigkeit des Menschen. Es ist zunächst der Andere, der uns berührt. Es ist zunächst Gott, der immer schon beim Anderen ist, bevor wir ihm begegnen. An dieser dialogischen Haltung, am Mitgehen und Mitleben zeigt sich, ob unser Reden von Gottes Nähe und Barmherzigkeit glaubhaft ist.

Eine andere Herausforderung ist die Fähigkeit, unterschiedliche Lebensformen anzuerkennen und Raum zu geben für **Vielfalt in Einheit**. Deshalb sind Toleranz und Anerkennung Haltungen, die heute wichtiger denn je sind. Deshalb wird das unterscheidend Christliche nicht bedeutungslos, sondern immer wieder neu zu suchen sein. Aber Pfarrgemeinden dürfen keine Orte der Ausgrenzung sein, sondern sollen sich als Orte der Einbeziehung, der Inklusion verstehen, so anspruchsvoll das auch sein mag. Unterschiede und Gegensätze, die zum Leben gehören, sollten nicht zu Spaltungen führen.

Die Leitungspersonen von Pfarren, Ämtern und der Diözese tragen Verantwortung für das hohe Gut, für Einheit in Vielfalt, für Vielfalt, die Gemeinschaft stärkt, zu sorgen.

Eine der größten Herausforderungen des Zukunftsweges liegt darin, wie die **Qualität** der Seelsorge mehr als bisher abgesichert und weiterentwickelt werden kann. Es gibt zu denken, wenn bei den Rückmeldungen, worauf die Diözese beim Zukunftsweg schauen soll, der mit Abstand führende Begriff „Qualität“ heißt. Das bedeutet doch, dass viele Menschen der Diözese Linz diese Qualität vermissen. Ohne qualitätsvolle Seelsorge wird die Diözese Linz keine Zukunft haben. Das ist ein Anspruch, der uns alle angeht und überall zu prüfen und zu entwickeln ist. Auch Bischof Wanke spricht vom starken Bild der „Qualitätskontrolle“, die Gott in unserer Zeit mit uns vor hat.

Darum fokussiert ein ganzes Bündel an Leitbegriffen Maßnahmen, die diese erwartete Qualität entwickeln helfen: Es bedarf einer Kultur der **Partizipation**: Alle Getauften und Gefirmten sind Träger der Pastoral, je nach Charismen und Ämtern. Es bedarf der Entwicklung „**zeitgemäßer Strukturen**“, die Seelsorge auch in Zukunft als erfüllende Arbeit erfahren lässt. Wir kommen um diesen Umbau nicht herum und es ist ein langer Weg, denn in unseren Kirchenstrukturen bildet sich das Ergebnis jahrhundertelanger pastoraler Organisationsarbeit ab. Aber weil Strukturen nicht Selbstzweck sind, müssen wir sie heute neu entwickeln, damit sie heutigen und zukünftigen Generationen dienen.

Ohne **Innovation** wird ein solcher Weg nicht gelingen. Dem Traditionsabbruch der Gegenwart steht leider auch ein Innovationsdefizit zur Seite. Papst Franziskus fordert auf, die Sakristei zu verlassen und auf die Straßen hinauszugehen, selbst auf das Risiko hin, verbeult zu werden. Sollte nicht dieses Bild jede Pfarrgemeinden leiten? Was tun wir, um Menschen anzusprechen? In welchen sozialen und territorialen Räumen bewegen wir uns hauptsächlich? Was probieren wir neu aus? Haben wir den Mut, zu experimentieren und die Ausdauer, uns nicht von Misserfolgen und Enttäuschungen entmutigen zu lassen?

Der letzte Leitbegriff „**Hoffnung**“ will in Erinnerung rufen, dass Christ-/Christin-Sein heißt, Hoffnung zu stiften. Das ist nicht billiger Optimismus, sondern die Gabe, aus den Kreuzes-Erfahrungen des Lebens dennoch zu wissen und zu glauben, dass Gott mit uns ist, dass unser Leben ausgerichtet ist auf Vollendung, dass Gottes Gegenwart schon jetzt uns wandelt und uns sendet, als Sauerteig die Vision vom „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) an unseren Lebensorten zu ahnen und zu schmecken.

Die Diözese Linz steht vor wichtigen Weichenstellungen. Christliche Traditionen, Institutionen, Organisationen haben ihre Eigendynamik, auch der „Organismus der Kirche“ unterliegt Phasen des Wachsens und des Verwurzelns, Phasen des Aufbruchs und des Absterbens, Phasen der Stabilität und der dynamischen Entwicklung. Auf dem Zukunftsweg stellen sich grundlegende Fragen: Wie organisiert die Ortskirche von Linz einen partizipativen, lernbereiten, fehlerfreundlichen und dennoch klaren und zielorientierten Strukturentwicklungsprozess? Dabei sind wir auch mit grundlegenden Spannungen und Paradoxien konfrontiert: Kirche ist Zeichen und Werkzeug für die Liebe Gottes zur Schöpfung und zur Menschheit, aber sie verdunkelt selbst immer wieder diese göttliche Liebe; Kirche ist selbständige Ortskirche und zugleich Teil der Weltkirche – diese Spannung muss auch in diesem Zukunftsweg bewältigt werden; Kirche ist Vielfalt von Lebensformen, Glaubensüberzeugungen, Traditionen und zugleich gefordert, den Kern des Evangeliums nicht aus dem Blick zu verlieren. Die PL wollen diesem Weg eine Handreichung geben, gemeinsam diesen Weg zu gehen und die gute Zukunft mit allen Menschen zu suchen. Möge uns dabei Gottes Geist leiten.